

Epikur

KRÖNERS TASCHENAUSGABE 218

Epikur

Ausgewählte Schriften

Übersetzt und herausgegeben
von Christof Rapp

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Epikur sendet seine Grüße an Menoikeus.

Weder soll man, solange man noch jung ist, zögern zu philo- 122
sophieren, noch soll man im Alter ermüden in der Philoso-
phie. Denn für die Gesundheit der Seele ist niemand entwe-
der zu früh oder zu spät dran. Wer aber sagt, die richtige Zeit
für das Philosophieren sei noch nicht gekommen oder sei
schon vorbei, der gleicht einem, der sagt, die richtige Zeit
für das Glücklichein sei noch nicht gekommen oder sei
schon vorbei. Daher sollte sowohl der junge als auch der alte
Mensch philosophieren, der Letztere, damit er, obschon alt an
Jahren, in den guten Dingen jung bleibt aus Dankbarkeit für
das Geschehene, der Erstere, damit er jung und zugleich auch
gereift ist, weil er keine Furcht hat vor den Dingen, die ihm
noch bevorstehen. Also muss man sich in den Dingen üben,
die das Glück hervorbringen, denn wenn es da ist, haben wir
alles, wenn es aber fehlt, dann tun wir alles, um es zu haben.

Wozu ich dich auch unentwegt ermahnte, dies tue und übe 123
dich darin, indem du begreifst, dass dies die Elemente des gu-
ten Lebens sind: Zuerst glaube, dass Gott ein unvergängliches
und seliges Wesen ist,¹ wie es der allgemeine Begriff Gottes
vorgegeben hat, und schreibe ihm nicht zu, was sich fremd zu
seiner Unvergänglichkeit oder unvereinbar mit seiner Selig-
keit verhielte. Glaube über ihn alles das, was in der Lage ist,
seine mit Unvergänglichkeit verbundene Seligkeit zu bewah-
ren. Götter gibt es nämlich; denn es gibt eine klare Kenntnis
von ihnen. So wie aber die Menge meint, so sind sie nicht.
Denn sie (die Menge) beachtet nicht das, wofür sie die Götter
eigentlich hält.² Gottlos aber ist nicht der, der die Götter der
Menge bestreitet, sondern der, der die Meinungen der Menge
den Göttern anheftet.

Die Aussagen der Menge über die Götter sind nämlich keine 124
wahren Vorbegriffe (*prolēpsis*), sondern falsche Vermutungen.

Diesen entsprechend wird der größte Schaden den schlechten Menschen und ebenso der größte Nutzen (den guten Menschen) von den Göttern verliehen. Denn weil sie mit den eigenen Vorzügen immer vertraut sind, begrüßen sie die ähnlichen als gut und halten alles das, was nicht von derselben Art ist, für fremd.

Gewöhne dich aber daran, zu glauben, dass der Tod keine Bedeutung für uns hat, weil alles Gute und Schlechte in der Wahrnehmung liegt.³ Der Tod aber ist gerade die Aufhebung der Wahrnehmung. Daher macht die richtige Erkenntnis, dass der Tod keine Bedeutung für uns hat, die Sterblichkeit des Lebens erst zu etwas, das wir genießen können, nicht indem sie eine unendliche Zeit (zum Leben hinzufügt), sondern indem sie das Streben nach Unsterblichkeit aufhebt.⁴

125 Denn es gibt nichts Schreckliches im Leben für den, der vollständig erfasst hat, dass nichts Schreckliches in dem Nichtleben liegt. Daher redet der einfältig, der sagt, dass er den Tod nicht fürchte, weil er Schmerzen bringen werde, wenn er da ist, sondern dass er ihn fürchte, weil er jetzt als ein in der Zukunft bevorstehender schmerzt. Denn was keine Beschwerden bereitet, solange es gegenwärtig ist, das bereitet, wenn man es erwartet, allenfalls überflüssigen Schmerz. Das furchterregendste Übel, der Tod, hat also keine Bedeutung für uns, denn wenn wir existieren, ist der Tod nicht anwesend, wenn aber der Tod anwesend ist, dann existieren wir nicht. Daher ist er weder für die Lebenden noch für die Toten von Bedeutung. Denn für die einen hat er keine Bedeutung, und die anderen existieren nicht mehr. Aber die Menge flieht den Tod bald als das größte der Übel, bald erstrebt sie ihn als Erholung von den <Übeln im Leben.

126 Der Weise hingegen verschmäht weder das Leben⁵ noch fürchtet er das Nichtleben; denn weder ist ihm das Leben abstoßend noch meint er, dass das Nichtleben ein Übel sei. Wie er aber nicht unbedingt die größte Speise wählt, sondern die

angenehmste, so genießt er auch nicht die längste Lebenszeit, sondern die angenehmste. Wer aber nun rät, der junge Mensch solle gut leben, der alte aber gut dahinscheiden, der ist nicht ganz bei Trost, und zwar nicht nur wegen der Annehmlichkeit des Lebens, sondern auch weil das gute Leben und das gute Sterben derselben Art von Einübung entsprechen. Noch viel törichter ist der, der sagt, es sei schön, gar nicht geboren zu sein, wenn man aber geboren ist, aufs Schnellste wieder das Tor des Hades zu durchschreiten.⁶

Denn wenn er wirklich glaubt, was er sagt, warum scheidet er 127 dann nicht aus dem Leben? Dies liegt für ihn im Bereich des Möglichen, wenn er es ernsthaft entschieden hat. Wenn er aber nur scherzt, dann sind seine Worte vergebens bei denen, die das nicht zulassen.⁷ Man muss sich nämlich daran erinnern, dass das Künftige weder völlig in unserer Macht noch völlig außerhalb unserer Macht steht, damit wir nicht fest damit rechnen, dass es eintreten wird, noch verzweifelt darüber sind, dass es in keinem Fall eintreten wird.

Man muss auch beachten, dass von den Begierden die einen natürlich sind, die anderen aber leer,⁸ und dass von den natürlichen die einen notwendig, die anderen jedoch nur natürlich sind; von den notwendigen sind die einen im Hinblick auf das Glück notwendig, die anderen im Hinblick auf die Störungsfreiheit des Körpers und wiederum andere im Hinblick auf das Leben selbst.

Denn die unbeirrte Betrachtung dieser Zusammenhänge 128 weiß, dass jedes Wählen und Meiden auf die Gesundheit des Körpers und die ungestörte Ruhe (*ataraxia*) der Seele zurückgeführt werden muss, weil dies das Ziel des glücklichen Lebens ist. Um dessentwillen nämlich tun wir alles, damit wir weder Schmerz noch Unruhe empfinden. Sobald dies aber einmal eintritt, löst sich jeglicher Sturm der Seele, weil das Lebewesen nicht umhergehen muss wie auf der Suche nach etwas, dessen es bedarf, und nicht nach etwas anderem suchen

muss, das das Gut der Seele und des Körpers erfüllen würde. Nur dann nämlich haben wir ein Bedürfnis nach Lust, wenn wir Schmerz empfinden, der aus der Abwesenheit von Lust herrührt; wenn wir aber nicht Schmerz empfinden, dann bedürfen wir nicht mehr der Lust. Und deswegen nennen wir die Lust den Anfang und das Ziel des glücklichen Lebens.

129 Denn wir haben diese als das erste und angeborene Gut erkannt⁹ und wir betrachten diese als Ausgangspunkt für jedes Wählen und Meiden und auf sie kommen wir zurück, indem wir jedes Gut durch das Kriterium der Empfindung (*pathos*) beurteilen. Und weil dies das erste und angeborene Gut ist, wählen wir aus diesem Grund nicht jedwede Lust, sondern lassen manchmal vielerlei Lüste aus, wenn uns aus diesen ein größeres Übel folgen würde. Und viele Schmerzen halten wir für besser als Lüste, nämlich dann, wenn für uns eine größere Lust folgt, nachdem wir längere Zeit Schmerzen ertragen haben. Also ist jede Lust ein Gut, weil sie eine uns verwandte Natur hat, nicht jede freilich ist wählenswert; wie auch jeder Schmerz ein Übel ist, aber nicht jeder auf natürliche Weise vermieden werden darf.

130 Durch vergleichendes Abmessen und Abwägen des Nützlichen und des Schädlichen muss man dies alles entscheiden. Denn zu bestimmten Zeiten verfahren wir mit dem Guten wie mit einem Übel, und mit dem Übel wiederum wie mit einem Gut.

Auch die Selbstgenügsamkeit (*autarkeia*) halten wir für ein großes Gut, nicht damit wir uns durchweg mit dem Wenigen zufriedengeben, sondern damit wir, wenn wir das Viele nicht haben, mit dem Wenigen zurechtkommen. Wir sind nämlich vollständig davon überzeugt, dass diejenigen den Aufwand auf angenehmste Weise genießen, die seiner am wenigsten bedürfen, und dass alles Natürliche leicht zugänglich ist, während das Überflüssige nur schwer zugänglich ist,¹⁰ dass schlichte Suppen eine Lust verschaffen können, die derjenigen eines aufwendigen Lebensstils gleichkommt, wenn näm-

lich (dadurch) jeglicher vom Bedürfnis herrührende Schmerz aufgehoben wird.

Auch Gerstenbrot und Wasser verschaffen die höchste Lust, 131 wenn einer sie zu sich nimmt, der sich im Zustand des Bedürfnisses befindet. Wenn man sich also an die einfachen und nicht aufwendigen Lebensweisen gewöhnt, dann macht das einen vollständig gesund, es macht den Menschen unbesorgt gegenüber den notwendigen Bedürfnissen des Lebens, es macht uns stärker, wenn wir uns von Zeit zu Zeit den aufwendigen Anlässen zuwenden und es befreit uns von der Furcht vor den Wechselfällen des Schicksals.¹¹ Wenn wir also sagen, dass die Lust das Ziel sei, dann meinen wir nicht die Lüste des Ausschweifenden und nicht die im Genuss gelegenen Lüste, wie manche meinen, entweder weil sie unsere Lehren nicht kennen oder nicht mit ihnen übereinstimmen oder sie absichtlich missverstehen; vielmehr meinen wir, dass man weder am Körper Schmerzen noch an der Seele Unruhe spürt.

Denn es sind nicht Trinkgelage und fortgesetzte Feste und 132 auch nicht der Genuss von Knaben und Frauen oder Fischen und das übrige Angebot eines reich gedeckten Tisches,¹² was das Leben angenehm macht, sondern die nüchterne Überlegung, die die Gründe für jedes Wählen und Meiden erforscht und diejenigen Meinungen vertreibt,¹³ aufgrund von welchen größte Unruhe die Seelen ergreift.

Ursprung von all diesem und das größte Gut ist das Vernünftigsein (*phronēsis*). Deswegen ist das Vernünftigsein sogar wertvoller als die Philosophie; aus Ersterem gehen von Natur aus alle übrigen Tugenden hervor, denn es lehrt, dass es nicht möglich ist, angenehm zu leben, ohne zugleich auch vernünftig, anständig und gerecht zu leben, <und dass es nicht möglich ist, vernünftig, anständig und gerecht zu leben,>¹⁴ ohne zugleich auch angenehm zu leben. Denn die Tugenden sind von Natur aus mit dem angenehmen Leben verbunden und das angenehme Leben ist untrennbar von diesen.¹⁵

133 Denn wen würdest du für besser halten als denjenigen, der über die Götter fromme Auffassungen hat, sich gegenüber dem Tod völlig furchtlos verhält und das Ziel der Natur erkannt und der verstanden hat, dass die Grenze des Guten¹⁶ leicht zu erfüllen und leicht zu beschaffen ist und dass die Grenze des Schlechten¹⁷ entweder nur kurz andauert oder geringe Mühen erfordert,¹⁸ der die von manchen als Herrscherin über alles eingesetzte Schicksalsnotwendigkeit verlacht¹⁹ und vielmehr sagt, dass zwar manches aus Notwendigkeit geschieht, anderes aber aus Zufall und anderes wiederum bei uns liegt, da ja die Notwendigkeit nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann,²⁰ der Zufall unstet ist und das, was bei uns liegt, keinem (fremden) Herrscher unterworfen ist, da ihm von Natur aus sowohl Tadel als auch das Gegenteil (davon) folgen kann.²¹

134 Denn es wäre besser, den über die Götter erzählten Mythen zu folgen, als sich der Schicksalsnotwendigkeit der Naturphilosophen als Diener zu unterwerfen; denn der Mythos weckt (wenigstens) die Hoffnung auf Erhörung, indem man die Götter verehrt, während das Schicksal eine unerbittliche Notwendigkeit hat. Den Zufall aber hält der Weise weder für einen Gott, wie es die Menge glaubt – denn nichts von dem, was ein Gott tut, geschieht auf ungeordnete Weise –, noch für eine unstete Ursache, denn er glaubt nicht, dass Gutes oder Schlechtes von diesem (dem Zufall) den Menschen für das glückliche Leben gegeben wird, obwohl der Ursprung für große Güter oder Übel von ihm ausgehen kann.²²

135 Für besser hält es der Weise, wenn einem auf vernünftige Weise Unglück widerfährt als wenn es einem auf unvernünftige Weise gut ergeht. Denn es ist besser, wenn bei den Handlungen eine gute Entscheidung <zum Misserfolg führt, als wenn eine schlechte Entscheidung>²³ durch den Zufall zum Erfolg führt.

Dies also und die damit verwandten Dinge bedenke Tag und Nacht bei dir selbst und zusammen mit den dir Ähnli-

chen, und niemals wirst du dann im Wachen oder Schlafen beunruhigt werden, sondern wirst leben wie ein Gott unter Menschen. Denn in keiner Hinsicht gleicht der Mensch, der mit unsterblichen Gütern lebt, einem sterblichen Lebewesen.

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|--------------|---|
| DL | Diogenes Laërtios |
| GV | <i>Gnomologium Vaticanum Epicureum</i> (dt.: <i>Vatikanische Spruchsammlung</i>) |
| Her. | Epikur, <i>Brief an Herodot</i> |
| KD | <i>Kyriai Doxai</i> (lat.: <i>Ratae Sententiae</i> , dt.: <i>Hauptlehre-sätze</i>) |
| LS | Long/Sedley 1987 (siehe Literaturverzeichnis) |
| Men. | Epikur, <i>Brief an Menoikeus</i> |
| Pyth. | Epikur, <i>Brief an Pythokles</i> |
| Test. | Testimonium (dt.: Zeugnis) |
| Arrighetti | G. Arrighetti ² 1973 (siehe Literaturverzeichnis) |
| Bailey | C. B. Bailey 1926 (siehe Literaturverzeichnis) |
| Usener | H. Usener 1887 (siehe Literaturverzeichnis) |
| Von der Mühl | P. von der Mühl 1922 (siehe Literaturverzeichnis) |

Anmerkungen

I. Brief an Menoikeus

- 1 Dies ist das erste der beiden Elemente des guten Lebens; siehe hierzu auch KD I.
- 2 Das heißt, sie beachten nicht, dass die Götter unsterblich und selig sind und schreiben ihnen deshalb Eigenschaften zu, die mit der Seligkeit der Götter unvereinbar sind.
- 3 Dies ist das zweite Element des guten Lebens; siehe hierzu auch KD II.
- 4 Auf folgende Weise macht uns das Faktum der Sterblichkeit unglücklich: erstens durch die Furcht vor dem Tod (und dem, was wir nach der Tod möglicherweise erleben werden) und zweitens durch ein (unerfüllbares) Streben nach Unsterblichkeit. Die Einsicht in die richtige Natur des Todes hebt aber beide Faktoren auf.
- 5 Die entsprechende Textzeile wurde so von Usener rekonstruiert.
- 6 Theognis, *Elegien* 425, 427.
- 7 Oder: »... dann benimmt er sich leichtfertig/töricht bei Dingen, die das nicht verdienen/vertragen.«
- 8 D. h. sie sind weder natürlich noch notwendig und damit ebenso überflüssig wie die auf falschen Ansichten beruhenden Befürchtungen (siehe oben §§ 124–126).
- 9 Siehe hierzu auch Test. 3 und Test. 13 mit Anmerkungen sowie in der Einleitung S. XXIX–XXXII.
- 10 Siehe auch KD XV und XXI.
- 11 Wieso dies? Die Wechselfälle des Schicksals betreffen in erster Linie Güter, mit denen wir unsere nicht-notwendigen Bedürfnisse befriedigen. Innere Unabhängigkeit gegenüber solchen Gütern macht uns daher weniger anfällig für die Wechselfälle des Schicksals.
- 12 Die Aufzählung könnte etwas kurios wirken, weil die ersten beiden Beispiele den sexuellen Genuss, die letzten beiden Beispiele den kulinarischen Genuss zum Gegenstand haben.
- 13 Das bedeutet, dass die leeren, überflüssigen Bedürfnisse und Lustbefriedigungen, die für die Unruhe der Seele verantwort-

- lich sein können, von Meinungen oder Urteilen abhängig sind, und zwar von falschen Meinungen oder Urteilen.
- 14 Eine Ergänzung von Stephanus; siehe auch KD V.
- 15 Das behauptet Epikur auch in Test. 4.
- 16 Die Rede von den Grenzen des Guten oder den Grenzen der Lust scheint mit Epikurs Überzeugung zu tun zu haben, dass sich die Lust und damit das Gute zusammen mit der Beseitigung des körperlichen Schmerzes und der seelischen Beunruhigung einstellt und dass es darüber hinaus keine größere Lust zu erstreben gibt.
- 17 Sinngemäß muss die Grenze des Schmerzes das Maximum an Schmerz meinen.
- 18 Mit den ersten Bestimmungen spielt Epikur hier auf KD I–IV an, also auf die Tetrapharmakos, erst die folgende Bestimmung lenkt zu einem neuen Thema über: der Kritik am Glauben an die Vorbestimmtheit.
- 19 Die Überlieferung an dieser Stelle ist unsicher. Die Übersetzung folgt Usener bzw. Bailey.
- 20 Epikur geht davon aus, dass es möglich sein muss, jemanden zur Rechenschaft zu ziehen; siehe hierzu auch in der Einleitung S. XLIII–XLVI.
- 21 Zur Kritik am Determinismus siehe auch GV 40.
- 22 Siehe zum Thema des Zufalls auch KD XVI.
- 23 Die Überlieferung dieser Stelle ist unklar; die Übersetzung folgt der Textkonstitution bei von der Mühl.

II. Die Hauptlehrsätze (Kyriai Doxai)

- 1 »Was selig und unveränderlich ist«, d. h. das Göttliche; KD I fasst Epikurs Auffassung über das Wesen der Götter zusammen; siehe dazu auch Men. §§ 123, 124.
- 2 Lukrez II, 646–651 führt hierzu aus, dass die Götter, weil sie ohne solche Emotionen seien, sich auch nicht um die menschlichen Angelegenheiten kümmerten. Daher wäre auch aus Sicht der Epikureer die Vorstellung verkehrt, dass die Götter die Welt um des Menschen willen eingerichtet haben (Lukrez II, 167–183).
- 3 Siehe zum Thema des Todes und der Sterblichkeit auch Men. §§ 124–127.
- 4 Siehe zu dieser Behauptung auch KD XVIII: Von einem bestimmten Schwellenwert an kann Lust bzw. die hier einschlägige

- Art von Lust nicht mehr gesteigert, sondern nur noch verändert werden.
- 5 »Schmerzliches und Betrübliches«, d. h. körperliche und seelische Unlust.
- 6 »im Fleisch«, d. h. »körperlich«, »im Körper«; Epikur scheint gelegentlich Formulierungen wie »im Körper« vermeiden zu wollen, um nicht den von ihm abgelehnten Dualismus von Körper und Seele in Anwendung bringen zu müssen.
- 7 »das Heftigste«, d. h. das Maximum an Schmerz.
- 8 Ein angenehmes, lustvolles Leben ist nicht möglich ohne bestimmte moralische Werte oder Tugenden (siehe für diesen Zusammenhang auch Men. § 132); allerdings gilt nach KD V auch das umgekehrte Verhältnis, wonach ein vernünftiges, anständiges, gerechtes Leben auch angenehm und lustvoll sein soll.
- 9 »Wem dies aber fehlt«, d. h. wem die genannten Tugenden fehlen.
- 10 Siehe dazu auch in der Einleitung S. XXXII–XXXIV.
- 11 Zum Gefühl der Sicherheit siehe auch KD VII sowie KD XIII und XIV. Sicherheit vor den Menschen verschafft uns am ehesten die Freundschaft: siehe KD XXVIII.
- 12 Die Gestaltung des griechischen Textes ist an dieser Stelle kontrovers, die abgedruckte Übersetzung folgt den Herausgebern Usener und Bailey. Dem Editor von der Mühl folgend müsste man dagegen wie folgt übersetzen: »Um sich vor den Menschen sicher zu fühlen, gibt es das natürliche Gut der Herrschaft und der Königsmacht, aufgrund von welchen man imstande ist, sich dies manchmal zu beschaffen.« – Fraglich scheint, ob Epikur Herrschaft und Königsmacht tatsächlich als natürliche Güter bezeichnen würde. In jedem Fall scheint es unabdingbar, KD VI im Zusammenhang mit KD VII zu lesen. Nach Letzterem hätte man ein natürliches Gut nur dann erreicht, wenn es einem tatsächlich gelingt, Sicherheit vor den Menschen zu erreichen; und Epikur scheint eben bezweifeln zu wollen, dass dies immer und dauerhaft gelingt (siehe KD XIV, wonach eine solche Sicherheit nur bis zu einem bestimmten Punkt, nicht aber schlechthin zu erreichen ist), so dass das entsprechende Streben ins Leere laufen würde.
- 13 »... dann haben sie nicht das, wonach sie ursprünglich gemäß der Eigentümlichkeit ihrer Natur strebten«: Was heißt das? Dass sie kein natürliches Gut erreicht haben oder dass ihr Streben ins Leere läuft?